

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 199.

Freitag, den 18. Juli.

1834.

### Sophia Schröder.

(Fortsetzung.)

#### Maria Stuart, von Schiller.

Abweichendere Urtheile sind wohl über keine Leistung von Verständigen und Unverständigen gegeben worden, als über die Elisabeth der Madame Schröder. Wir können nicht läugnen, daß sie auch uns in einer der ersten Scenen nicht verständlich war; doch die Durchführung des Charakters hat uns belehrt, wie richtig und tief von dieser Künstlerin Alles bis in die kleinsten Nuancen durchdacht ist.

Madame Schröder legt nämlich in ihre Darstellungsweise dieser Mannkönigin nichts von jenem Doppelwesen, welches die Heuchlerin für das Publikum überall deutlich macht, sie scheint vielmehr in den Scenen mit den Lords in Wahrheit so zu fühlen und wendet nirgends jenes sogenannte jeu mixte an, wodurch der Zuschauer unmittelbar erfährt, daß sich die Lüge hier nur hinter den guten Schein verberge. So liest sie zum Beispiel, um gleich auf etwas Wesentliches zu kommen, den Brief der Maria, welchen ihr Paulet im zweiten Acte überreicht, nicht, wie wir es namentlich von der berühmten und mit Recht hochgeehrten Wolff gesehen haben, mit scheinbar gerührtem Ausdrucke auf der einen Hälfte des Gesichtes, indes das rechte Auge lächelt, sondern der Zuschauer möchte geneigt seyn, sie für wahrhaft gerührt zu halten.

Hätte die Künstlerin die Brieffcene wirklich ernstlich gemeint, so hätte sie allerdings geirrt, denn die Thränen sind nach Schillers Vorschrift Krokodillstränen, die sie vor den Augen der Lords trocken soll, und Gott hat — was auch der gute Falbot wännen mag — ihr Herz nicht gerührt, was wir gleich darauf in der nächsten Scene mit Mortimer erkennen, wo sie diesem den Auftrag giebt, die Maria

zu vergiften. Lesen wir den fünften Act von Schiller, wo er die Elisabeth im Selbstgespräche so reden läßt:  
Das Grab deckt meine Furcht, und wer darf sagen:  
Ich hab's gethan? Es soll an Thränen mir  
Nicht fehlen, die Gefällne zu beweinen.

Diese Rührung ernstlich zu meinen, was ein absoluter Verstoß gegen die Consequenz des Charakters wäre, der sich so sehr auf Täuschung reducirt, daß er eben die Heuchelei für die schwerste Kunst erklärt, welche den Menschen allein mündig machen könne\*), kann einer so tief denkenden Darstellerin nicht einfallen, wir glauben vielmehr, daß sie das beliebte Doppelspiel der Franzosen auf eine freiere Weise für unstatthaft verwarf.

Das Doppelspiel ist nur dann in der Sache als wahr und natürlich zu betrachten, wenn ein inneres Vergnügen die Person, welcher eine Täuschung glückte, so sehr in Bewegung setzt, daß sie sich selbst darüber ihren Triumph nicht verbergen kann. —

In den neckenden Scenen ist es daher besonders angewandt, und äußert sich als eine gutmüthige Schadenfreude bei scherzhaften Mystificationen u. s. w., indes der Schauspieler es aber nur immer mit sich selbst zu thun hat, und sich niemals an die Zuschauer vor der Bühne wenden darf.

Das ist das kokettirende Doppelspiel; dieses, wodurch besonders so manche der Sängerinnen sich gern mit dem Parterre in Wechselwirkung zu setzen pflegen, ist so sehr unter aller Würde des wahren Künstlers, daß die Kritik sich stets dagegen mit der

\*) Man sehe nur die Scene, in welcher sich Elisabeth gegen Mortimer, nachdem sie ihn forschend mit den Augen gemessen, also ausspricht:

Ihr zeigtet einen kecken Muth und setznet  
Beherrschung eurer selbst für eure Jahre.  
Wer schon so früh der Täuschung schwere Kunst  
Ausübte, der ist mündig vor der Zeit,  
Und er verkürzt sich seine Prüfungsjahre. —